Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg

ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie

Das Landschaftliche und Geschichtliche enthaltend

Schwab, Gustav

Stuttgart, 1840

X. Schweizer- und Schwabenkriege

urn:nbn:de:bsz:31-140716

Visual Library

sollte." Zwar wäre eine so häufige Wiederholung schwerlich geeignet gewesen, den Versammlungen Würde und Kraft zu geben. Aber weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und endlich von den Leidenschaften entstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freie Verfassung sich selbst erneut. Wäre alle fünfzig Jahre eine Kirchenversammlung gehalten worden, so ist nach dem, was zu Konstanz geschehen ist, zu glauben, daß sie nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbesserung auseinander gegangen seyn würde. So aber versetzte sich durch ihren Schlummer die Kirche außer alles Verhältniß mit den neuern Umständen der Weltverfassung, und ging der gewaltsamen Umwälzung und Trennung entgegen, in welcher bessere Einsicht, geläuterte Frömmigkeit und Freiheitsdrang des Gewissens von unten herauf das erzwang, was von oben herab zu geben verweigert oder versäumt worden war.*

X. Schweizer- und Schwabenkriege.

(Nach Chr. 1417 bis 1499.)

1. Der Schweizerkrieg.

Der Kampf der Eidgenossenschaft des nördlichen Helvetiens um seine Freiheit, der das ganze fünfzehnte Jahrhundert durch fortwährte, berührt weniger den Bodensee, als das Rheinthal. Während das Reich gegen die Hussiten waffnete, hoffte der Graf Friedrich VI. von Toggenburg durch Unterjochung der Appenzeller Dank zu verdienen. Von Altstädten und dem Stoß zurückgetrieben, war er bei Herisau glücklicher und drang aufs Neue ins Rheinthal ein; aber ein tiefer Schnee hinderte ihn, den Sieg zu benützen, und durch die übrigen Eidgenossen wurde ein Friede vermittelt, in dem Appenzells Unabhängigkeit anerkannt wurde. Auch die Stadt Konstanz wollte er im Jahr 1431 vergebens überrumpeln. Im Frieden blieb das Thurgau bei Konstanz, dem es Kaiser Sigmund im Jahr 1417 verpfändet hatte, das Rheinthal im engern Sinn und den Bregenzerwald konnte Herzog

N. C. 1428.

* Vergl. Johann von Müller a. a. O.

Friedrich wieder an sich lösen; aber die Herrschaft Feldkirch behielt der Graf von Toggenburg, der es mit Hülfe der Städte Wangen und Lindau und des Bischofs von Chur im Jahr 1417 erobert hatte, hartnäckig für sich und residirte sogar dort. N. C. 1436.
Erst nach seinem Tode konnte Friedrich sie an sich lösen.
Um das übrige Erbe des Toggenburgers stritten sich eine Menge Herren. Die Sarganser erklärten sich für Oestreich; da sie aber bald darauf ihrem alten Herrn, dem Grafen Heinrich von Werdenberg, dem Sohne des Hans, herausgegeben wurden, so traten sie, erbittert darüber, in eine Landsgemeinde auf der hohen Wiese zusammen, erklärten sich für frei und schlossen mit Zürich ewiges Bürgerrecht (25. December 1436). Darüber entstand Zwist mit den Schwyzern, Werdenbergs Verbündeten. Schwyz und Glarus schloß mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg für alle seine Herrschaften und Burgen ewiges Landrecht. Nichtsdestoweniger beharrten die Sarganser im Aufstande, und wurden durch die Züricher thätig unterstützt. Der alte Herzog von Oestreich zu Innspruck hatte im Sarganserlande auf den Burgen Freudenberg und Nidberg zwei gewaltthätige Amtleute. Ihren Muthwillen erklärte Zürich für einen zum Kriege berechtigenden Friedensbruch, brach mit seiner Mannschaft auf, die in Wallenstadt sehnlich erwartet erschien, vor Nidberg zog, wo der Amtmann mit zwölf Knechten lag, und mit ihren Büchsen die Uebergabe erzwang. Dann legte sich die Macht der Züricher vor Freudenberg, eine schöne, feste, mit Lebensmitteln und allem Geschütz wohlversehene, und von einem tapfern Amtmann und sechs und vierzig Knechten behauptete Burg. Die Züricher setzten, trotz böser Gerüchte von einem drohenden Bürgerkrieg, die Belagerung eifrig fort, errichteten Galgen vor der Burg und zeigten so die Todesart, die sie erwarte, den Belagerten. Aber der Burgvogt rief ihnen herab, daß er, mit Gottes und seiner Gesellen Hülfe, das seiner Treue anvertraute Haus Oestreich erhalten werde. Nur die Feigheit seiner Knechte nöthigte ihn nach sechs Tagen zu einer ehrenvollen Uebergabe; er zog mit allem Gut frei über den Rhein zu seiner Herrschaft. Die Burg wurde von den Zürichern angezündet; dann zogen sie wieder heim. Die Sarganser blieben aufrecht und thaten dem Feinde Schaden, wo sie konnten. Im Jahr 1438 zog die Jugend von Feldkirch, in der allgemeinen Gesetzlosigkeit, truppenweise N. C. 1438.
auf Raub in der Gegend aus. Die Sarganser glaubten, diese Räubereien würden von den Werdenbergern begünstigt: sie aber

hatten mit dem damaligen Herrn von Werdenberg, Wilhelm von Montfort, Frieden. Um nun die Werdenberger zu prüfen oder zu strafen, zogen sie in einer Winternacht unerwartet, 800 Mann stark, bis an die kleine Stadt Werdenberg. Kaum war die erste Dämmerung angebrochen; die Bürger, vom Waffenlärm geweckt, wähnten, es seyen ihre Befreundeten, die Feldkircher, kamen heraus, freundlich mit ihnen zu reden, und viele wehrlose wurden von den Sarganfern erschlagen, die mit Beute beladen wieder davon zogen. Sie ordneten nun ihre innern Verhältnisse. Aber von ihren Bundesgenossen, den Zürichern, wandte sich die ganze Eidsgenossenschaft ab. Schwyz und Glarus verband sich mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, dem vertriebenen Herrn des Landes; dieser Graf, mit Heinrich von Monfort zu Tettnang, Wolfhard von Brandis und Heinrich von Sax, sandte den Sarganfern Fehdebriefe. Die Schwyzer und Glarner bemächtigten sich ohne Mühe der Gegend von Wallenstadt. Stadt und Umgegend flehte um Erbarmen und schwur zu dem Grafen. Dieser vereinigte sich mit seinen Verbündeten, von Vaduz herkommend, am Rhein, mit Thränen der Freude und des Dankes; das ganze Sarganser Land bat unterwürfig um Gnade. Das Züricher Bürgerrecht ward abgeschworen; in drei Tagen war alles unterworfen, und allen ward verziehen.

Indessen hatte Friedrich III. von Oestreich den deutschen Kaiserthron bestiegen; von einer Reise durch das eidgenössische Land, sein Vaterland, zurück, kam dieser Kaiser auch an den Bodensee, nach Konstanz, wo er, prächtig empfangen, doch nicht sehr gnädig verweilte; nach wenigen Tagen fuhr er an seines Thurgau's fruchtbarem Ufer den Bodensee hinauf nach Arbon, wo er von seinem Vetter Hans von Lindenberg bewirthet ward; endlich ritt er mit 800 Pferden nach St. Gallen. Vor der Stadt empfing ihn der Rath mit den Schlüsseln; auf dem Brühl gingen ihm die Jungfrauen und die Geistlichkeit mit den Gebeinen der Heiligen entgegen. Er suchte hier vergebens die Appenzeller von Schwyz abzuziehen; die Stadt verehrte ihm 800 fl., einen künstlichen Becher und feine Leinwand. Von da reiste der Kaiser nach Höchst, wo er sich huldigen ließ, und nach Feldkirch.

In dem Kriege Zürichs und Kaisers Friedrich mit allen Eidgenossen, wurde das Rheinthal wieder der Schauplatz; die Schwyzer hatten Freudenberg und Ridberg erobert; die Oestreicher, siegreich von Basel heraufziehend (Mai 1444),

N.C. 1444.

beide Schlösser wieder genommen. Die Eidgenossen kamen vom Gebirge herab, besetzten Altstädten, schwammen bei Montlingen über den Rhein, siegten bei Rankwil und Feldkirch, und wütheten mit Feuer und Schwert im ganzen Thale; hielten beutebeladen in Altstädten Rath und zogen dann gegen ihre Feinde Heinrich von Sargans und den von Brandis, dem sie Guotenberg, die schöne Veste bei Balzers, verbrannten. Am N.C. 1445.
15. Februar 1445 nahmen sie Sargans, das Städtchen, das von 600 Mann vertheidigt war, im Sturm, brandschatzten, raubten und zogen wieder ins Gebirge, wo sie am Wallensee in Frieden von einander gingen. Bald aber brachen sie, als ihre Feinde sich am Estnerberge sammelten, aufs Neue heraus, und eroberten alles Land über Mels und Sargans bis Ragaz. Auf einmal ertönte das Sturmgeschrei: der Schwiegersohn des Sarganfers, Hans von Rechberg, sey im Anzug mit vielem Volk und schon über dem Rhein. Aber die kühnen Eidgenossen, Itel Reding an der Spitze, fragten nicht nach der Zahl, gingen ihm entgegen nach Ragaz, fielen ihm in sein donnerndes Geschütz und seine Reiterei, erschlugen ihm 500, warfen viele in den Rhein und machten reiche Beute. Nach wenigen Wochen mußten sie jedoch aus Mangel das verheerte Land verlassen.

In Thurgau wüthete der Krieg mit gleicher Heftigkeit fort. Bei Rheinegg an der Wolfhalden schlugen die Appenzeller, an der alten Siegesstätte, die schon siegreichen Oestreicher in die Flucht und erbeuteten viele Harnische.

Endlich jedoch wurden alle Theile der zwecklosen Gräuel müde, und Ludwig, der Pfalzgraf am Rhein, hatte, bei frommem, christlichen Eifer, ein leichtes Geschäft auf dem Tage zu Konstanz, wo er im Glanze der Jugend mit seines Hauses vornehmsten Freunden erschien, alles zu vermitteln. Fürsten, Herren, Ritter und Boten, welche 2000 Mann stark zu Konstanz versammelt waren, veranlaßten durch Spiele und Mahlzeiten eine dem Frieden günstige Stimmung. Er ward am 9. Juni 1446 N.C. 1446.
unterzeichnet; niemand gewann oder verlor. Nur Zürich mußte sich einige Abtretungen gefallen lassen, und wurde wieder eidgenössisch.

Nach jenem Frieden begab sich das Gotteshaus zu St. Gallen freiwillig in den Schutz und Bund der Eidgenossen, und Abt Kaspar, dem das Kloster die Verwaltung abgenommen hatte, verkaufte aus Rache dafür um 1000 fl. der Stadt St. N.C. 1451.

Gallen die Landeshoheit über einen bedeutenden Bezirk des Stiftslandes. So wurde die blühende, aus der Feuersbrunst verjüngt emporgestiegene Stadt unabhängig und bald durch ihren Leinwandhandel reich. Arbon bewarb sich um ihr Bürgerrecht, die Eidgenossen nahmen sie in das ihrige auf. Jene Vogteien verlor sie indessen nach langen Händeln wieder.

N. C. 1456.

Sämmtliche Eidgenossen fingen jetzt an, sich als Ein freies Volk zu fühlen. Zu Konstanz auf dem Jahrmarkte, bei einem Schützenspiele, zu dem die Stadt viele Herren, Städte und auch die Eidgenossen geladen, gerieth ein Luzerner Bauer mit einem Konstanzer Patrizier in Streit. Dieser wollte eine neugeprägte Münze der freien Schweiz, einen Plappart (deren 29 auf einen Gulden gingen), nicht annehmen, und schalt sie endlich einen Kuhplappart. Darüber entstand ein Auflauf aller Schweizer, indem sie dieß für eine unerträgliche Beschimpfung „der freiesten aller Nationen," erklärten. Luzern brach mit der Stadt Banner auf gegen Konstanz, in wenigen Tagen folgten die Männer von Uri, Schwyz, Glarus, Zug, Zürich, Bern und Solothurn. Viertausend Eidgenossen waren es, die rachedürstend ins Thurgau fielen und fast bis unter die Mauern von Konstanz rückten. Der alte Bischof, Heinrich von Hewen, und Albrecht von Sax vermittelten. Konstanz bezahlte den Eidgenossen für den Schimpf 3000 fl. So war der Plappartkrieg abgethan, 1458.

In dem über Rapperschwil entbrannten Kriege mit Oestreich zogen die Eidgenossen 2000 Mann stark bei Rheinegg über den Fluß, brandschatzten den Landstrich von Dornbüren bis Bregenz und stürmten bei Fussach das Schloß der Edeln von Mühlegg, die Weiherburg. Ein anderer Trupp plünderte rheinaufwärts in Vaduz. Eine Fürstenversammlung zu Konstanz im Jahr 1460 endigte diesen Krieg unter dem Vorsitze des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, das Jahr darauf kam Kaiser Friedrich III. selbst nach Konstanz und bestätigte den Frieden. Die Eidgenossen behielten ihre Eroberungen am Rhein.

2. Die alten Geschlechter.

Von den Grafen von Montfort blühte nur die Linie Tettnang fröhlich fort. Graf Ulrich richtete in Streitigkeiten der Umgegend; und hielt zu Tettnang einen Tag im Jahr 1459.* Und im Jahr 1431 schrieben Hug und Ulrich

N. C. 1450 bis 1500.

* Weing. Arch.

von Montfort einen Bundestag nach Konstanz aus, um für die Ruhe und Sicherheit unter den Ständen zu sorgen.* Von den Werdenbergern blühte Sargans zuerst ab; hier hatten es Jörg und Wilhelm immer mit Schwyz und Glarus gehalten: von allen Seiten wegen ihres Besitzes bestritten und in Schulden versenkt, hatten sie endlich im Jahr 1432 das Sarganserland um 15,000 fl. den sieben eidgenössischen Orten verkauft. Von den Besitzungen des Astes Werdenberg-Heiligenberg hatte die Dörfer und Höfe Au, Widnau und Lustnau im Rheinthal schon früher der Ritter von Ems gekauft. Der Name des Grafen von Sargans erlosch mit Jörg. Die Linie blühte aber noch in den Grafen von Werdenberg zu Heiligenberg fort, und erlosch erst mit Graf Christoph dem Letzten im Jahr 1534. In Werdenberg selbst beherrschte die alte Urgrafschaft Werdenberg Graf Wilhelm, ein Enkel des Appenzeller Hauptmanns, durch einen Vogt: er löste Wartau wieder ein und überließ beide Herrschaften seinem Tochtermann, dem Grafen Hans Peter von Mosax, der sie am Ende an seine Stiefsöhne, die von Höwen, verkaufte.

Die Familie der Freiherrn von Sax erhielt sich nicht im Besitze ihrer Stammgüter. Ulrich von Hohensax hatte seinem Vetter, dem St. Galler Bürger Mötteli, die Herrschaft Forstegg verpfänden müssen; an denselben war Frischenberg gekommen, der aber verkaufte die letztere Herrschaft an St. Gallen und diese wieder an den Junker Ulrich von Hohensax, der an seinen Vetter Albert von Hohensax die Erbschaft Bürglen im Thurgau abtrat (1481), die später an die von Landenberg und zuletzt an die Stadt St. Gallen kam. Dieser Ulrich war ein beherzter Mann. Als sein Vetter Jakob Mötteli von Rappenstein vom Kaiser gefangen in Verwahrung saß, legte er sich zwischen Konstanz und Schaffhausen auf die Spähe, und gedachte den Kaiser selbst zu fahen. Er vergriff sich jedoch an der Person und fing nur des Kaisers Schatzmeister; doch erreichte er auch durch diesen seinen Zweck und löste mit ihm den gefangenen Vetter aus. — Das Städtchen Rheinegg war von der herabgekommenen Familie Payer an Appenzell verkauft worden, das dem Abt von St. Gallen zum Trotze sich in dessen Besitz erhielt. Auf dem schwäbischen Seeufer hub sich besonders die Familie der Truchseß von Waldburg durch Herrn Johann, dem im Jahr 1406 die Herzoge von Oestreich

* Weing. Arch.

die Städte und Burgen Waldsee, Riedlingen, Memmingen, Munderkingen, Bussen ꝛc. um 30,445 fl. überließen. König Rupert machte ihn einige Zeit zu des Reichs Landvogt in Schwaben: diese Landvogtei wurde ihm aufs Neue von Kaiser Sigmund nebst Oberravensburg auf dem Konzil zu Konstanz im Jahr 1415 verpfändet. Er wurde ein uralter Mann und erlebte wenigstens drei Kaiser.* Sein Sohn Jakob, Landvogt in Schwaben, theilte mit seinen Brüdern Eberhard und Georg, und begründete so die noch getrennten Linien dieses jetzt gefürsteten Hauses. In der Nähe des See's behielt Jakob einen Theil an der Veste Staufen im Hegau; Georg Waldsee, Mengen, Wurzach und das Schloß Waldburg. In der Landvogtei Ober- und Niederschwaben wollten sie wechseln.** Jakob war Mitglied des St. Jörgenschilds.

3. Das neue Kloster Rorschach. — Roth Uli.

Um diese Zeit herrschte im Kloster St. Gallen ein tüchtiger Mann. Ulrich Rösch (Ulrich VIII.), von der rothen Farbe seines Haares und seinen rothen Wangen Roth Uli genannt, aus der Stadt Wangen gebürtig, Sohn eines Bäckers, war einst vom Abt Eglof zum Küchenjungen angenommen worden, hatte Profeß gethan und war bis zum Abt seines Klosters gestiegen. Seine niedrige Geburt hinderte ihn nicht, allenthalben Ordnung und Gehorsam unter den Gotteshausleuten einzuführen. Sein Kriegsvolk als Wächter der Eidgenossen gegen das Reich im neuen östreichischen Kriege, wandelte den See und den Rhein auf und ab, von Rorschach bis nach Waldshut, eine Bickelhaube auf dem Haupt, Hand- oder Hack-Büchsen mit Pulver und Stein auf der Schulter, Habermehl, Thurgauerkäse und Glarnerzieger nach sich führend. Solcher St. Gallischer Kriegsnechte lagen je 23 Mann in Rorschach und in Romishorn. Mit dem Frieden (22. August 1468) zogen sie ab und fanden bald in den Burgunderkriegen neues Unterkommen.

Diesen Ulrich, dessen ganzes Leben That war, der nur Eine Leidenschaft hatte, den Staat herzustellen, beschäftigte ernstlich ein großer Plan, der, wenn er gelungen wäre, höchst einflußreich für unsre Seegegend geworden wäre. Der Zuwachs an neuen Klostergeistlichen nöthigte ihn zu einem neuen Klosterbau. Die mächtige,

* Pappenheim. Chr. S. 756.

** Ebend. S. 76, sq.

wachsende Stadt St. Gallen umschloß allzudrohend das Stift, und Ulrich, ein geborner Städter, kannte den um sich greifenden, kühnen Geist der Städte. Wie ein Lichtstrahl kam ihm der Gedanke, mit dem ganzen Kloster aus diesem Netz herauszurücken, ehe es geschlossen wäre. Er faßte den Entschluß, mit seinem Stifte an den Bodensee nach Rorschach zu wandern; eine neue herrliche Aussicht auf Handel und Zölle eröffnete sich dort für das Kloster; auch in politischer Hinsicht war die Lage vorzüglich und der Punkt selbst im Fall eines Krieges fester und sicherer als St. Gallen durch den angränzenden See.

Er legte dem Kapitel mit überzeugender Beredtsamkeit seine Gründe vor; dieses gab ihm vollen Beifall; und nun ward, ohne länger zu zögern, ans Werk geschritten.

Eine große Wiese bei Rorschach, in die er das Kloster stellen wollte, ließ er mit einer Mauer umgeben; im Flecken selbst kaufte er zehn Häuser auf den Abbruch; hier legte er eine Schifffstelle, ein Grädhaus, zwei Wirthshäuser und ein Badehaus an. Das Ganze ließ er mit zwei Thoren beschließen. Der Grundstein des Klosters wurde am 4. März 1487 mit großer Feierlichkeit gelegt, und unter einem berühmten baierischen Baumeister, Erasmus Gräser, stieg der Bau empor. Die Kosten übernahm die alte Landschaft Toggenburg und das Rheinthal, denn die Gotteshausleute hatten alle eine große Freude an diesem Plan. Aber Appenzell und St. Gallen sahen scheel zu dem Bau: Rorschach, sprachen sie, wird eine Stadt werden, neue Zölle anlegen, die Herrschaft über den Bodensee an sich reißen, St. Gallen der Heiligenbeine berauben; unsere Stadt wird bedrückt werden, veröden, verarmen. Die Kirche war schon ausgebaut, das Kloster halb fertig, als der Bürgermeister von St. Gallen, Ulrich Varnbüler, vor den Abt trat und verlangte, daß er den Plan aufgeben sollte. Als aber jener sich nicht daran kehrte, rotteten sich die von den burgundischen Feldzügen her noch kriegslustigen St. Galler, Appenzeller und Rheinthaler, mit unzufriedenen Gotteshausleuten untermischt, zusammen, stürzten unter dem Feldgeschrei: „wohlauf, thut dem h. Gall einen Ehrentagwan!" den Rorschacher Berg hinab und warfen sich auf den neuen Klosterbau. Bald standen die Kirche, ein Haus, die Scheunen- und Zimmerhütten in Flammen, die Mauern des Klosters wurden niedergerissen, die zwei Wirthshäuser geplündert, den Wein tranken sie auf der Wahlstatt und zerschlugen die Fässer: erst am andern Tage kehrten sie beutebeladen über den Berg zurück. In St. Gallen bedrohete

man den Abt und die Geistlichen mit dem Tode und sang Spottlieder auf den „Rothfuchs von Wangen.“ Der Klosterbruch zu Rorschach wurde als ein vom heiligen Gallus gewirktes Wunderwerk gepriesen.

Indessen langten vom Kaiser und Papst (denn die Eidgenossen hatten die Vermittlung abgelehnt) die Strafurtheile der Verbrenner an (1480). Sie sollten das Kloster wieder bauen, und wurden mit dem Interdict belegt. Zur Antwort zogen die Thäter vor das Schloß Rorschach, so daß die vier Schirmorte gegen sie waffnen mußten. Da kam Uneinigkeit unter die Empörten. Appenzell zögerte; die Gotteshausleute warfen die Waffen weg, die St. Galler gingen erbittert nach Hause; endlich unterwarf sich Appenzell und trat das Rheinthal und Hohensax an die vier Schirmorte ab. St. Gallen wollte nun den Kampf allein bestehen. Doch bei Annäherung der Feinde floh Varnbüler und die Stadt bat um Frieden. Sie mußten den „Ehrentagwan“ mit 10,000 fl. Kostenersatz und einer Abtretung an den Abt büßen; und jetzt sangen ihre Gegner Spottlieder. Auch die übrigen Theilnehmer wurden zu verhältnißmäßiger Buße angehalten. Abt Ulrich freute sich jedoch nicht lange seines Sieges. Er starb am 13. März 1491.

4. Der Schwabenkrieg. 1496 bis 1499.

Kaiser Maximilian I. hatte am Bodensee zu Lindau einen merkwürdigen Reichstag gehalten (1496), und hier die Reichskammergerichtsordnung entworfen. Er wollte diese Reichsgerichte, die dem Faustrecht ein Ende machen sollten, auch über die Schweiz ausdehnen. Dagegen sträubte sich diese und rüstete sich zum Kriege (1497). Die schweizerischen Gemeinden am See waffneten und hielten sich marschfertig. Der Abt zu St. Gallen, Giel, hielt einen Kriegsrath zu Rorschach, in dessen Folge Rorschach, Steinach und Romishorn 250 Mann Besatzung erhielt, und an dem letzten Ort ein Bollwerk errichtet wurde: ebenso lagen das ganze Rheinufer hinauf schweizerische Wachen in Rheinegg, Bernang, Blatten, St. Margarethen, Forstegg. Weiter hinauf wachten die Herrn von Sax, von Werdenberg, die Glarner und Sarganser.

Doch brach der Krieg erst nach zwei Jahren aus, und zwar zuerst am Bodensee. Kaiser Maximilian war am Anfange des Jahres 1499 von Feldkirch gen Konstanz auf einen feierlichen Reichstag gekommen, und hatte das ganze Reich wider die Eidgenossen ermahnt, und nun eröffnete der schwäbische Bund den

Feldzug gegen die Schweizer, daher heißt dieser Krieg der Schwabenkrieg. St. Gallen erneute die Wachen am Schweizerufer des Bodensees; die übrigen Kantone blieben noch ruhig, bis an den Gränzen von Bündten die Besatzung des Schlosses Gutenberg auf das am Schollberg vorüberziehende Schweizervolk schimpfte und schoß. Nun setzte der Schaarenmeister Wolleb mit Knechten über den Rhein und verbrannte einige Häuser. Das schwäbische Kriegsvolk zu Gutenberg und Benderen hingegen zog, dem Hirtenvolk zum Hohne, Kühen Brautkleider an, und lud die Eidgenossen, die zu Atzmoos standen, zur Hochzeit. Sechszig Schwabenritter zogen über den Rhein und raubten. An jenem Schimpf aber entzündete sich das Kriegsfeuer von Bündten bis nach Basel (8. Febr. 1499). Die Eidgenossen zogen mit Toggenburgern und Sargansern über den Schollberg aufwärts und nahmen Meyenfeld ein; abwärts mit den Appenzellern eroberten sie Vaduz sammt dem Schlosse, verbrannten Benderen, ließen das Wallgau schwören, und zogen das Rheinthal hinab dem Heer der Reichsstädte entgegen, das sich, an zehntausend Mann stark, bei Hardt und St. Johann-Höchst versammelt hatte und Rheinegg bedrohte. Dort verstärkten sich die Schweizer mit dem St. Gallischen Gränzkordon und tausend Wallisern; sie schickten 400 Mann Vorhut vor sich her und folgten mit dem Gewaltshaufen: die Feinde zogen sich ganz in Hardt zusammen. Unter muthigem Lärmgeschrei unternahm die schwache Vorhut der Eidgenossen den Angriff. Aber der gewaltige Haufe „drückte durstiglich hintennach," so daß die Schwaben nicht über fünf Schüsse aus den groben Stücken thun konnten, da hatten die Eidgenossen ihnen schon das Geschütz abgelaufen. Damit erhub sich das Handgemenge, bis die Kaiserlichen endlich in die Flucht getrieben wurden. Ein großer Wassergraben, den sie sich zum Vortheil ersehen, ward ihr Verderben; es ertranken ihrer über 500 im Wasser; viele auch fanden in den Wellen des Bodensees ihren Tod. Etliche wichen flüchtig in die Schiffe, überluden sie und gingen so zu Grunde. 5000 Schwaben fielen und erst die Nacht machte dem Blutbad ein Ende. 500 hielten sich im Rohr des Bodensees versteckt und wurden am andern Morgen durch Lindauer Schiffe, doch halb erfroren, gerettet.

Die Eidgenossen brandschatzten nach diesem ersten großen Siege den Bregenzerwald, hinterließen im Rheinthale Truppen und zogen am Seeufer hinab, über Rorschach, wohin sie Besatzung legten, wie eine wandernde Horde, mit erbeutetem Vieh und Hausgeräthe,

wüthend gegen die Spötter. Dann lenkten sie Land einwärts, Wil zu.

Der erste Streich war an der obersten Spitze des Bodensees geführt worden; der zweite Schlag fiel an einem seiner untern Winkel. Denn schon im März tönte das Sturmgeläute von Konstanz herauf, wo der Schweizer Macht das Thurgau bedrohte. Wirklich zogen sie mit großer Macht heran und lagerten sich in einer festen Stellung im Schwaderloch, einem lichten Gehölze (denn dies bezeichnet der Name), das sich eine halbe Meile von Konstanz südlich hinzieht. Fünfzig St. Gallische Kriegsknechte hatten sich sogar bis vor Konstanz gewagt. In dieser Stadt und am deutschen Ufer sammelte sich eine kaiserlich-schwäbische Macht aus den Erblanden und den Bundesstaaten, und endlich zog der kaiserliche Feldobriste Graf Wolfgang von Fürstenberg mit mehr denn 10,000 Mann aus Konstanz. Er stürmte die Schanzen der Feinde bei Triboltingen und Ermattingen, überfiel die Besatzung in der Reichenau und hieb sie nieder.

Die dem Mord entronnenen Schweizer flüchteten nach dem Schwaderloch und baten den dortigen Posten, besonders die Luzerner, um Beistand. Allein diese enthielten sich noch, im Gefühl ihrer Schwäche, des Angriffs, und riefen nur durch einige Rauchsäulen noch mehr Volk zu Hülfe. So sammelten sich die nächstgelegenen Eidgenossen bis auf 1500 Mann. Diese kleine Schaar wagte es, dem weit überlegenen, mit einer zahlreichen Reiterei versehenen Feinde, in den Engpässen des Waldes, durch welche er sich zurückziehen mußte, einen Hinterhalt zu bereiten; sie theilten sich in zwei Haufen: 500 Mann besetzten die Engpässe, durch welche der Feind zurückkehren mußte, die übrigen folgten, im tiefen Stillschweigen, durch die Fußwege des Waldes den sorglos schwärmenden Feind, überfielen seine Nachhut und hieben sie nieder. Das Fußvolk des Feindes, in Verwirrung, rief die Reiterei und das Geschütz zu Hülfe, allein die Stücke waren mit Beute beladen und unbrauchbar geworden; die Wagenführer verließen fliehend die zum Raube mitgeschleppten Wagen; kühner drangen die Schweizer ein; auch das Fußvolk floh und seinem Beispiele folgten die Reiter, alles eilte Konstanz zu. Da erhub sich das zweite Gemetzel an den Engpässen; vorn und hinten standen die Schweizer; den Ausweg hatten die Wagen versperrt. Wer konnte, floh nach Konstanz; aber auch hier hielt die Flucht nicht stille, und viele stürzten sich in den Bodensee. Die Schweizer hätten, in seinem panischen Schrecken, das ganze

Heer vernichten können. Allein ihrer geringen Zahl mißtrauend, kehrten sie auf die Wahlstatt, und mit der dem Feinde wieder abgenommenen, wie mit neuer Beute beladen, auf ihre alten Posten zurück. Von den Feinden waren an 2500 geblieben; 15 Stücke, 2 Fähnlein in den Händen der Sieger; ihr Heer betrauerte den Verlust eines Feldhauptmanns, Burkhard von Randegg, und mehrerer Edeln, worunter ein Heinrich von Randegg und ein Heinrich von Langenstein. Dies ist die gepriesene Schlacht beim Schwaderloch.

Nach diesen Erfolgen breiteten die Eidgenossen den Krieg nach allen Seiten aus. Die dritte Hauptwaffenthat geschah zwei Tage nach der ebenerzählten Schlacht, am 20. April, bei Frastenz an der Ill, wo der breite und tiefe Waldstrom der Ill sich von den Bergen herab ergießt. Dort ergriff, im Getümmel der Schlacht, Heinrich Wolleb, der eidgenössische Hauptmann, eine Hellebarde, brach damit von der Seite unter die Spieße der Feinde, und hob ihrer eine Anzahl, sie unbrauchbar machend, so lange auf, bis er von Wunden durchbohrt, ein zweiter Winkelried, todt zu Boden sank. Die feindlichen Reiter wagten es nicht, an der auf einem Hügel tobenden Schlacht Theil zu nehmen. Das feindliche Fußvolk, überwältigt, wandte sich zur Flucht; viele fanden am Fluß ihren Tod; auch die Reiter folgten; und die Eidgenossen blieben Meister des Schlachtfelds. Die Blüthe des schwäbischen Heeres war unter dem Schwerte gesunken.

Am untern See machten die Eidgenossen einen Einfall in das ihnen längst verhaßte Hegau, fingen an zu sengen und zu brennen, und bemächtigten sich der festesten Burgen, in welchen sie reiche Beute fanden (in Homburg allein 10,000 Goldgulden). Jetzt rückten sie weiter, vor Stockach; hier aber scheiterte die Belagerung an der Beharrlichkeit der Städter: zudem hatte sich in Eile ein kaiserliches Heer bei Ueberlingen gesammelt, von welchem dem abziehenden Schweizerheere 1500 Mann Reiterei auf den Nacken kamen, die mit Mühe von den eidgenössischen Reitern aufgehalten wurden, bis der große Heerhaufe, mit Gepäck und manchem unnützen Volke beschwert, durch die Ebene heimeilend, glücklich das Städtchen Stein am Rhein erreicht hatte. Selbst die Reiter kamen, zuletzt nicht mehr verfolgt, davon.

Mittlerweile langte der Kaiser Maximilian, um den sich neue Streitkräfte sammelten, zu Tettnang an, hielt Heerschau über die Truppen der Reichsstädte, und ging auf die Nachricht, daß die

Graubündtner im Anzuge seyen, über Lindau nach Feldkirch, wohin er von allen Seiten Kriegsvolk entbot. Von da zog die Vorhut dem Engadin zu. Aber an der Gränze dieses Landes, wurden im wilden Münsterthale die Verschanzungen der Kaiserlichen gestürmt, und ihre vorangeeilte Schaar auf der Malserhaide, durch Feigheit des Anführers und der Reiter, geschlagen und nur durch die Herankunft des Kaisers und seiner Hauptmacht vor der Vernichtung bewahrt. Doch auch der Einfall des Kaisers selbst in das welsche Bündtnerland mißlang. Der aufreibende Krieg in den Gebirgen schwächte sein Heer: der Hunger entmuthigte es; in eiligem und verworrenem Rückzuge retteten sich, vereinzelt, die Haufen durch das Rheinthal an den Bodensee.

Der Kaiser, nachdem er all sein Volk an den Ufern gesammelt, schiffte über den See nach Konstanz. Ungewiß über die Plane der Eidgenossen stellte er Fußvolk und Reiterei, eine kräftige zahlreiche Schaar, vor der Stadt in Schlachtordnung und ließ Geschütz aufpflanzen. In doppelter Schlachtreihe hielt er stille und erwartete den Feind, der in wohlgeschlossenen Rotten unbeweglich auf seinen Höhen stand, und von dort aus einen ehrerbietigen Brief mit billigen Friedensvorschlägen an den Kaiser sandte. Ein Mägdlein überbrachte das Schreiben und harrte im Vorhofe der kaiserlichen Wohnung zu Konstanz auf die nicht erfolgende Antwort. Die Kriegsknechte höhnten das Kind mit spöttischen Fragen, und einer, auf eine kurze und treffende Antwort, griff ans Schwert und drohte ihm den Kopf abzuhauen. Das Kind aber, ohne im geringsten zu erschrecken, sprach zu ihm: „du bist ein wackerer Held, der du einem jungen Mägdlein den Tod androhst! warum stürmest du nicht gegen die feindlichen Posten? gewiß dort findest du den Mann, der deinem Trutz wohl stehen mag; doch freilich! es ist leichter, ein unbewehrtes Mägdlein anzufallen, als einen bewaffneten Feind!“

Der Kaiser aber fuhr bald darauf nach Lindau, nachdem er seinen Hauptleuten in Konstanz verstellte Angriffe auf die feindlichen Schanzen anbefohlen hatte, als sollte von hier aus ein Haupteinfall ins Züricherland gemacht werden. Die Reiterei sandte er unter dem Grafen Wolfgang von Fürstenberg gegen Basel, das feindliche Land dort zu befehden. Ein Theil seines Fußvolkes landete bei Rorschach, überwältigte nach heißem Kampfe die Besatzung, und ging, nachdem sie das Städtchen geplündert und niedergebrannt, wieder unter Segel. Die Einschiffung aber —

obgleich kein Feind in der Nähe sich zeigte — geschah mit so fluchtähnlicher Verwirrung, es warfen sich so viel mit Ungestüm in die Schiffe, daß mehrere Wasser faßten und vom Gewichte beschwert untersanken. Als die Fährleute dies sahen, zogen sie, um die drohende Gefahr zu mindern, die noch unbesetzten Schiffe eiligst vom Ufer. Aber die Landsknechte stürzten nach ins Wasser, viele versanken und rissen andere mit sich in den Schlund, andere schwammen an die Schiffe und baten flehentlich aufgenommen zu werden. Endlich wurde die Ordnung hergestellt und das Heer war zur ruhigen Einschiffung bereit: aber die erschrockenen Seeleute ruderten nicht mehr ans Land. Die Veteranen mit den Hauptleuten waren gezwungen, die großen, an die Schiffe zu waten, die kleinen, hinüberzuschwimmen. Wäre auch nur die kleinste Abtheilung des Feindes in der Nähe gewesen, so würden die Schwaben eine furchtbare Niederlage erlitten haben. So aber gelangten sie, doch nicht ohne schmähliche Zeichen der Flucht, glücklich nach Lindau.

Am folgenden Tage kam in diese Stadt die Schreckensbotschaft, daß der Graf von Fürstenberg, der ein Heer von 14,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß in der Gegend von Basel gesammelt, gegen den Rath seiner Obristen und Hauptleute, dem Feind auf dem Bruderholz beim Schlosse Dornach eine wilde Schlacht geliefert, und nachdem er sein und der Seinigen Leben theuer verkauft, dort mit vielen edeln Herrn und 4000 Mann erschlagen worden; daß die Eidgenossen drei Tage lang auf der Wahlstatt geblieben und dann erst in ihre Heimath zurückgegangen seyen.

Auf diese Nachricht wurden die innern Gemächer der kaiserlichen Hofburg zu Lindau geschlossen; Stille und tiefe Trauer herrschte in der ganzen Stadt. Vor den Thoren der Kaiserswohnung schlichen traurig die Hofherren umher und flüsterten einander die böse Kunde zu. Aber am Abend öffnete sich des Kaisers Pfalz wieder; er selbst, gewöhnt an seltene Beherrschung seines Innern, trat heraus, speiste im Freien und zeigte keine Miene von Traurigkeit. Ja, nach beendigtem Mahl, als die Nacht eingebrochen, trat er zu einem Fenster, betrachtete den Horizont, der sich unermeßlich über dem offenen See wölbte, und redete von der Sterne Natur und Verhältniß, also, daß er der empfangenen Niederlage gänzlich zu vergessen schien. Des andern Tags schiffte er nach Konstanz, keinen Zug der Verstörung auf seinem Gesichte.

Der barbarische Krieg hatte inzwischen die gräßlichste Gesetzlosigkeit und allgemeinen Mangel zur Folge, so daß an einigen Orten die Kinder mit dem Vieh auf die Weide getrieben wurden. Endlich stiftete das Bedürfniß zwischen den wüthenden Parteien Frieden unter thätiger Vermittlung des Herzogs von Mailand, der ein Tochtermann des Kaisers war. Zwar wollte Maximilian noch einmal einen Angriff versuchen: er zog am 13. Juli mit dem Reichspanier und allem Volke prächtig aus der Stadt Konstanz; einen ganzen Tag lang dauerte der Zug; aber im Kriegsrath wurden die Leute über die Art des Angriffs uneinig, bis der Tag um war: da zog Alles wieder zu den Thoren von Konstanz hinein in Einer Stunde. Der Kaiser, in großem Unmuth, ritt zu dem einen Thor hinein, zu dem andern hinaus über die Rheinbrücke. Scham und Zorn ließen ihn keine Nacht mehr in der Stadt zubringen. Er zog durchs Hegau und den Schwarzwald nach Freiburg. Die Fürsten verließen Konstanz ebenfalls; die Eidgenossen rückten bis vor die Stadt und mähten ihr das Korn vor den Augen ab. Auch auf andern Punkten war der Kaiser unglücklich; nur bei Rheinegg wurde ein Schweizerhaufe durch Grafen und Herrn von Lindau aus in die Flucht getrieben.

Aber aus Konstanz kamen zwei Herolde, ein französischer und ein mailändischer, ins Schwaderloch und schlossen auf 8 Tage Waffenstillstand. Zwar arbeitete Frankreich gegen den Frieden. Die Konstanzer machten noch einige unglückliche Ausfälle, die Bundesleute kamen von Lindau über den See nach Konstanz und wurden geschlagen. Dennoch kam endlich der Friede zu Basel am 22. September 1499 zu Stande. Konstanz trat den Blutbann und das Landgericht im Thurgau an die Eidgenossen ab.

Am obern Rhein verkaufte ein Edelmann um den Andern seine Güter an eben dieselben; die Herren von Höwen die Herrschaft Werdenberg an Glarus. Nur Hohensax blühte noch unter Ulrich, dem redlichen Eidgenossen im Schwabenkrieg. Er focht auch in den mailändischen Feldzügen muthig als Obrist, und als Gesandter leistete er den Freunden am kaiserlichen und französischen Hofe so wesentliche Dienste, daß die acht ältern Kantone aus Dankbarkeit ihm die höhern Gerichte im Dorfe Sax, in Frischenberg und in der Oberlienz schenkten.